

J. Graf Langenbeck

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

Andr. u. Osw. Achenbach. Beckmann. Camphausen. J. Fay.
Fikentscher. Flamm. D. Günther. Hess. Hübner. Lachenwitz.
Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Son-
derland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Schmitz. Vautier.
Wieschebrink. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

XII. B A N D.

IV. HEFT.

Druck und Verlag von Levy Elkan, Bäumer & Comp. in Düsseldorf
(vormals ARNZ & COMP.)

1 8 5 9.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

Originale.

Geschichte des Franz Fixel.

I. Aus der Kinderstube.

Aus der Kinderstube ist mir eine Scene immer sehr lebendig geblieben. Ich, der jetzige wohlbestallte Vater Franz Fixel, hatte mir nämlich ein Paar Stühle zusammengeschnitten und mich auf die Lehnen als jeder Reiter hoch in die Luft gesetzt, während ich auf dem Haupte eine gewaltige papiernen Mütze trug und in der Hand eine lange Gerte schwenkte, die mir im Holzschober in die Hände gefallen war. Dabei ließ ich ein mörderisches Geschrei los, das sich vielleicht in chinesischen und hottentotischen Lauten erging, am wenigsten aber an unsere Muttersprache erinnerte. Indem ich in dieser lebhaftesten Weise agierte, waren hinter mir meine Eltern in die Stube getreten und hatten mir eine Weile zugesehen. Ich hörte sprechen und blickte um mich. Da vernahm ich noch die Worte meines Vaters: „Ist der Junge denn wirklich unser Kind? Weib, du mußt dich an den Franzosen, Kosacken oder Kunstreitern versehen haben!“

Beide lachten laut auf, und ich war sehr verzagt, was auch wahrscheinlich die Ursache ist, daß ich diese Worte nicht vergaß. Um aber nicht etwa einen Verdacht auf meine Mutter zu werfen, die sicher die treueste und beste Frau des Jahrhunderts war, muß ich bemerken, daß ich zur Zeit der sogenannten Freiheitskriege, wo wir bald die Romanen und bald die Slaven im Lande hatten, das Licht der Welt erblickte, und daß meine Heimathstadt auch groß genug ist, um einige Mal im Jahre Seiltänzer und Kunstreiter zu beherbergen. So lag denn in diesem Ausspruch nichts anders, als daß ich wirklich ein unvernünftig toller und närrischer Bursche war, der mit Hänken und Schwänken, Faren und Streichen so ungebührlich viel Lärm im Hause machte, daß Jungen und Alten Hören und Sehen verging. Oft geschah es überdies zu großem Schaden für meines Vaters Beutel, der übrigens ein hübsches Vermögen in sich beherbergte, daß ich so unständig wild war; denn der Schreiner, um die Möbel zu flicken, der Glaser, um neue Scheiben einzusetzen, und der Schneider, um mir die Hosen und Kittel auszubessern, kamen fast nicht aus dem Hause. Aber ich machte dafür Allen durch mein munteres, heiteres Wesen viel Kurzweil, Lachen und Ergöglichkeit.

Dies hatte seinen Grund darin, daß ich eine ganz unwiderstehliche Nachahmungssucht besaß, welche indes nicht immer so harmlos war, wie bei besagter Reiterei, besonders copirte ich die Personen, die ich in und außer dem Hause sah.

Düsseld. Monat. 1839. XII. 4.

So erinnere ich mich, daß es einen eigenthümlichen Scandal gab, als ich mich und meine kleine Schwester einst in die Sonntagskleider der uns besuchenden Großeltern, eines alten Pfarrerspaars vom Lande gekleidet hatte. Meine Mutter hat mir später noch oft lachend erzählt, wie ich einher schritt, die Perrücke des alten Herrn auf dem Haupte, sein langes Bambusrohr mit dem elfenbeinernen Knopfe in der Hand und den weiten alifränkischen Rock um den kleinen Körper schlotternd, während ich das Schwesterchen, das sich nicht minder seltsam unter der großen Haube und in dem faltigen Kleide ausnahm, am Arm in das Frühstückszimmer führte. Wir sahen beide äußerst ernst und feierlich aus. Die alten Leute wären aber bei dieser Eintheilung ihrer besten Kleidungsstücke vor Schrecken fast von den Stühlen gefallen. Es war noch ein Glück, daß mein Vater die Sache so gut zu vermitteln wußte und durch seine Scherze ein allgemeines Gelächter hervorbrachte.

Ein ander Mal sah ich meine Mutter am Schreibtisch sitzen. Ich fragte sie, was sie mache, sie antwortete, daß sie einen Brief an die Großmutter schreibe. Häusliche Angelegenheiten riefen sie kurz nachher aus der Stube. Ich schlich zu dem Plaze, den sie eingenommen hatte, bemächtigte mich der Feder, tunkte sie in die Tinte und begann in Ermangelung des Papiers auf die hübschen reinen Manting-Hosen, die man mir den Morgen frisch angezogen hatte, mit großer innerer Befriedigung hin- und herzukritzeln. Die Sache machte mir außerordentliches Vergnügen. Ich führte die zackigen Striche immer kühner auf und ab und erkannte nicht wenig, daß ich auch das Schreiben verstände, weshalb ich denn auch zwischenher laut in die kleinen Hände klatschte. Ich war noch mit wahrer Begeisterung in die Arbeit versunken, als die Thüre sich öffnete, und meine Mutter eintrat. Sie blieb vor Schrecken erstarrt stehen. Als sie endlich wieder Worte fand, rief sie aus: „Toller Junge, was machst du denn da?“ Ich antwortete eben so erstaunt, als sie überrascht war: „Ich schreibe einen Brief an die Großmutter!“

Hätten diese Eulenspiegelereien nur Personen aus dem Hause angegangen, so wäre am Ende nichts daran gelegen gewesen. Aber auch die Besucher von draußen wurden davon getroffen. Ein alter Rentner, der zuweilen zu uns kam, hatte nach dem Ausspruch der Mutter viel zu lange Rockschöße. Als er das nächste Mal dasaß, erhaschte ich eine Scheere, machte mich still hinter seinen Stuhl, und schnitt ihm ein Stück vom Oberkleide weg, das ich

denn im Triumph, aber zum Schrecken aller Anwesenden, jauchzend in die Höhe hielt. Einem anderen, höchst langweiligen Manne, der zuweilen erschien, rief ich zu, er möge nur nach Hause gehen, denn der Vater hätte behauptet — was auch ganz richtig war — er wäre ein langweiliger Esel. So hörte ich von meiner Mutter einst, als sie am Fenster saß und hinaus sah, sagen: „Ach Gott, da kommt schon wieder die unausstehliche Frau Plaudertasche!“ Nicht lange nachher trat eine Dame in das Zimmer, die öfter Besuch machte und sehr viel sprach. Sie grüßte mich freundlich, aber ich antwortete: „Guten Tag, unausstehliche Frau Plaudertasche!“ Auf diese Weise brach ich eine Menge von Verhältnissen, denn die Leute waren klug genug einzusehen, daß die Eltern aus dem Kinde redeten. Vater und Mutter konnten sich nicht genug in Acht nehmen.

Aber noch viel schlimmer kam ein Maler weg, der die Bildnisse meiner Eltern malte. Er war ein guter junger Geselle, der immer lustig mit mir spielte, wenn er eine Pause machte, und dem ich mit Aufmerksamkeit zuschaute, sobald er arbeitete. Sein Werk interessirte mich, den lebendigen regsamen Knaben, ungemein. Ich konnte ihm stundenlang zusehen, ohne mich zu bewegen; denn die Art und Weise, wie die Farben auf die Leinwand gebracht wurden und allmählig die Gesichter bildeten, nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Für mein Leben gern hätte ich auch so etwas unternommen, aber sobald ich mich der Staffelei nahte, wurde ich regelmäßig zurückgewiesen. Die Folge davon war indeß, daß meine Neugier immer mehr und mehr wuchs. Eines schönen Morgens, als der Maler noch nicht erschienen war, fand ich denn auch richtig Gelegenheit in das Zimmer, das uns Kindern ganz und gar verboten war, zu schleichen. Welche Freude flog durch mein Herz! Die Leinwand stand auf der Staffelei, Pinsel und Palette lagen auf einem Stuble. Ich bemeisterte mich in der größten Eile des Werkzeugs und machte mich an die Arbeit. Die Farben wurden mit festen großen Flecken auf die Tafel gebracht und hin- und hergeschmiert, so daß von dem feiner Vollenbung nahen Portrait bald nichts mehr zu unterscheiden war. Wie damals beim Brieffschreiben wurde ich jetzt beim Malen wieder überrascht. Aber diesmal ging es nicht ganz so zart und gemüthlich her, ich erhielt nämlich eine Tracht Prügel, die ich auch vollkommen verdiente, den es war hier eine kostspielige und gute Arbeit in Grund und Boden verdorben worden.

Ich wurde indeß von meinen guten Eltern mit viel zu großer Nachsicht und Zärtlichkeit behandelt, als daß sie mich lange die Folgen meiner fatalen Nachahmungssucht hätten empfinden lassen. Im Gegentheil fand ich jetzt mannigfache Tröstung in meinem kleinen Unglück. Sowohl um mich mit der erlittenen Bestrafung zu versöhnen, als um mich vor fernern künstlerischen Versuchen an den Portraits abzuhalten, erhielt ich ein Buch, einen Bleistift und eine Farbenschachtel. Zugleich wurde mir in der Nähe

des Malers ein Tischchen zurechtgestellt, wo ich nach Lust und Liebe meinen Spuk treiben konnte, was denn auch im weitesten Umfange geschah. Der Künstler stand mir dabei mit seinem freundlichen, wohlwollenden Wesen zur Seite. Ich zeichnete und arbeitete, was das Zeug hielt, und hörte zuweilen von meinem wohlwollenden Lehrer, daß ich ein Talent besäße, was gewiß der Ausbildung würdig sei. So füllte sich bald ein Heft nach dem andern mit meinen Darstellungen. Nach und nach fühlte ich ein solches Bedürfniß mich bildlich auszusprechen, daß es allmählig zur Leidenschaft heranwuchs.

Schon damals regte sich ein Drang in mir, der offenbar die bedeutendsten Folgen für mein ganzes Leben haben mußte. Ich versuchte mich an Landschaften, Thieren und Menschen, nichts aber bearbeitete ich lieber, als Leute von seltsamem Aeußern und wunderlichen Sitten. Auf diese hatte ich mein ganz besonderes Augenmerk, und merkwürdiger Weise gelang mir die Darstellung derselben immer am besten. Meine Eltern schlügen, wenn ich ihnen im Triumphe meine kleinen Versuche brachte, oft ein lautes Gelächter auf, denn sie erkannten auf den ersten Blick die Personen, deren Conterfei ich unternommen hatte. Da hieß es denn jedesmal: „Das ist ja wieder ein wahres Original!“ oder: „Junge, du bist ein Original von einem Bur-schen!“ Ich verstand damals das Wort noch nicht, aber ich hatte doch meine unbewußte Freude daran, denn es gefiel mir. Freilich ahnte ich auch nicht, daß die Originale keine kleine Rolle in meinem künftigen Leben spielen sollten. Ich gab mir nachher sogar selbst den Spitznamen, und hörte es gern, wenn man mich „Original“ nannte.

II. Aus der Schule.

Fast in jeder Schule giebt es irgend einen Duden, der die Mitschüler mit seinem Zeichenalent erfreut. Auf den Bänken, auf welchen ich meine Unterrichtsstunden verbrachte, war ich dieser Meister. Meine Schiefertafel diente mir fast immer zwischen den Unterweisungen des Lehrers, die meine Aufmerksamkeit nie in besonderer Weise in Anspruch nahmen, zum Zeitvertreibe. Sie wurde jeden Tag mehrere Male bekrizelt und wieder abgewischt. Ebenso enthielten meine Schreibhefte gewöhnlich mehr Figuren als Buchstaben und Zahlen. Da es in meinem jungen Hirn von darstellbaren Gedanken sprudelte, so wurde ich dieser Beschäftigungen weder müde noch satt. Der größte Sporn lag in mir selbst. Freilich erhielt ich auch mitunter Anregung von meinen Genossen, die sich allerlei Bilder bei mir bestellten. Bald verlangte einer eine Schlacht, bald eine Gegend, bald mußte ich irgend einem Andern mit einer Arbeit aushelfen, die zur Feier eines Namens- oder Geburtsstages dienen sollte, wobei ich denn auch Bleistift und Farbe zu Hülfe zog. Sehr oft drängte sich indeß bei all diesen

Gelegenheiten eine gewisse Ironie in meine Darstellungen, die im Schulleben vielfache Nahrung fand, denn sowohl unter den Lehrern wie unter den Schülern gab es der komischen Käuze genug.

Und diese mußten schon gehörig herhalten, als ich diesem Triebe noch unbewußt, gleichsam einem Instinkte folgend, nachging. Daß meine Karikaturen meistens allgemeine Anerkennung und zuweilen unaussprechliches Gelächter hervorbrachten, reizte meine Darstellungslust noch mehr. So hatte ich einen ganz ungewöhnlichen Erfolg, als ich einst einen Kameraden auf das Papier brachte, welcher der Sohn eines Landadelmannes war und sich durch seine unbegrenzte Bornirtheit auszeichnete. Wir hießen ihn nur den Krautjunker und machten ihm allerlei Dinge weiß, die er wirklich glaubte, was wohl am klarsten daraus wird, daß er, durch uns veranlaßt, ein Stück Gummi elastikum pflanzte, und daraus einen Baum zu ziehen hoffte, der dieselbe Frucht tragen sollte. In Betreff der orthographischen Fehler hatten wir ihm beigebracht, daß dieselben in den Tintenfassern stecken. Am schlimmsten aber trieben wir es, wenn wir ihm seine Arbeiten machten, und ihm Dinge in seine Uebersetzungen schmuggelten, welche die Haare der Lehrer sträuben machten, oder ihm auch, wenn er im Unterricht gefragt wurde, Antworten in die Ohren flüsterter, die den allgemeinen Jubel der Klasse und die unvermeidliche Wuth der Lehrer hervorriefen. Ihn ließen wir z. B. den Satz: „Romulus primus conditor Romae“ übersetzen, daß „Romulus der erste Zuckerbäcker zu Rom“ und der „Pontifex maximus Asellius“ der „größte Eiselsbrückenverfertiger“ gewesen sei. Nicht weniger amüsirte uns der kleine Schustersohn, den wir Pir hießen. Derselbe wollte Geistlicher werden, sah aber aus wie ein mißgebornes Heinzelmännchen, wackelte mit seinen Dachsbeinen seltsam einher, und bei dem kleinsten Sage stammelte er, was ihm später auf der Kanzel vielleicht hinderlich geworden ist, ein Demosthenes zu werden. Auch der große „Ungechlacht“ mußte uns zum Gegenstand eines Zerbildes dienen. Es war ein fürchterlicher achtzehnjähriger Bengel, der übrigens nur eine Klasse über uns saß. Sein Knochenbau war von der Natur jedenfalls besser ausgestattet, wie die Gehirnsubstanz. In den Zwischenstunden hielt er wie ein Wegelagerer vor der Thüre seiner Schulstube Wacht und prügelte alles was kleiner und schwächer war, wie er selbst; weshalb ich ihn auch als Drachen vorstellte.

Ich blieb indeß doch nicht in den Reihen meiner Schulgenossen stehen, sondern verstieg mich sogar in das Lehrercollegium, in dem es ebenfalls manche sonderbare Pflanze gab, die meinem Sitze ihr Conterfei leihen mußte. So war besonders der Professor Kohl, der in den untern Klassen Latein lehrte, eine komische Erscheinung. Wenn er uns Nangen die Declinationen und Conjugationen beibrachte, dann war er immer gerührt über seine ausgezeichnete klassische Bildung, er sprach dabei so gewählt, daß ihm im eignen Anstaunen die Thränen über

die Wangen liefen. Besonders lächerlich erschien sein Pathos, wenn er die corrigirten Hefte in die Klasse brachte und seine Bemerkungen zu den schriftlichen Aufgaben vorrug. Wie mächtig dünkte sich dann das kleine Männchen, wie gewichtig strich er dann dem Zeigefinger der rechten Hand von unten nach oben gehend über den Rücken seiner Gabelschnase, und wie salbungsvoll, gewichtig und vernichtend konnte er dann mit nieselnder Stimme ausrufen: „Sex vitia male, de novo! Wie schmeckt dir der Apfel?“

Einen trefflichen Gegensatz zu diesem eleganten Philologen bot der Doktor Hohlstrunk, Lehrer der Geographie und deutschen Sprache, der so lang war wie der Riese Goliath, einen kahlen Scheitel hatte und die zwei Haare, die ihm im Nacken hingen, sorgfältig über die große Glase legte. Außer seiner Gestalt zeichnete ihn auch sein Mundwerk aus. Er wußte nämlich wunderbarlich mit den Lippen zu schnalzen, besonders wenn er aus seinen statistischen Notizen, die aus hundert kleinen Blättchen bestanden, die Namen der chinesischen Städte diktirte. Auch nahm er sich seltsam aus, wenn er mit faltigem Antlitz neben der Karte stand und irgend einen Unglücklichen mit dem Stabe die Flüsse, Gebirge und Städte zeigen ließ. Der Mann konnte furchtbar die Augen rollen und die Stirne runzeln, wenn der Eine oder Andere seine Lektion nicht wußte und noch schreckhafter konnte er ausrufen, wie es mir denn selbst zu öftern Malen geschehen ist: „Scher dich Junge! Nr. 1 — (er meinte damit das Zeugniß) — ist stören gegangen!“

Noch pikantier war der Professor Fuchtel, ein kleines, hageres Männchen, das nur aus Haut und Knochen und, soviel ich mich erinnere, aus eben so wenig Geist bestand, obgleich sich dieses verschrumpte Wesen, das schon zwanzig Jahre in Spiritus gestanden zu haben schien, nicht wenig auf sich selbst zu gut that. Er lehrte Arithmetik und Philosophie. Wie wenig er aber die Logik und Wahrscheinlichkeitsrechnung praktisch verstand, habe ich selbst erfahren, als ich einst einen faulen Apfel an die Wand warf, daß die gelbe Bräune den weißen Anstrich der Schulstube schändlich verdarb, und als ich ihm, nachdem er hereintrat und wüthend über dies Vergehen eine lange Rede hielt, in welcher er dem Verbrecher die blutigste Strafe androhte, einfach erklärte, ich sei das Scheusal, das die That vollbracht habe, er möge mich aber erst anhören. Ich erzählte ihm nun eine lange Geschichte, wie ich ruhig auf meinem Plage gesessen, und plötzlich das verdreherische Object mir nach dem Kopf habe fliegen sehen. Der Apfel sei durch meine Hand von mir selbst abgelenkt worden und an die Wand geslogen, wo er unglücklicher Weise zerschellt und das Unheil angerichtet habe. Und einen solchen Unsinn glaubte der weise Gelehrte, der alle Theorien kennen wollte, aber von der Praxis nicht das Mindeste verstand und den ich ebenfalls in seiner spinnenhaften äußerlichen Existenz oftmals auf dem Papiere darstellte.

Keine Persönlichkeit aber war eigenthümlicher und ursprünglicher, wie die des Professors Knäuel der uns Mathematik und Französisch beibringen sollte, als wir schon in die höheren Klassen vorgeschritten waren. Mit seiner allgemeinen kolossalen Abrundung erschien er wie ein wahres Ungeheum. Alles was man an ihm sah, war unaussprechliches Fett. Seine Corpulenz hinderte ihn fast an jeder Bewegung. Den Kopf, der vom Gesichte her den Eindruck eines unförmlichen Beckens machte, in welchem sich die Augen wie ein Paar Corinthen ausnahmen, vermochte er kaum auf den Schultern herum zu wenden. Auch konnte er den Körper nicht um seine Achse drehen; wollte er eine andere Richtung des Beuges einschlagen, so war er gezwungen in weitem Kreise kehrt zu machen. So hatte er in seinen Bewegungen etwas von einem Rhinoceros, hinter dessen Rücken man allerlei Späße und Scherze treiben konnte, ohne bemerkt zu werden. Das geschah denn auch im weitesten Umfange. Trat unser dicker Knäuel im Winter in die Klasse, so wurde er an der Thüre becomplimentirt. Man nahm ihm Mantel, Hut und Stock ab und bekleidete damit einen Schüler, der hinter ihm herschritt, während einige Andere allerlei Grimassen schnitten, so daß die Scene jedesmal höchst possirlich aussah, ohne daß der unbeholfene Lehrer eine Ahnung davon hatte.

Trotz der großen Gelehrsamkeit, welche dieser Mann besaß, waren seine Schüler doch äußerst un-gelehrt. Bei keinem Unterricht war die Aufmerksamkeit mehr nach andern Seiten in Anspruch genommen. Gleich bei seinem Eintritt, den er in grader Linie in das Schulzimmer nahm, ging hinter seinem Rücken ein Drittel der Klasse um die Ecke. Damit die Stube nicht zu viel leere Plätze habe, wurde im Voraus sogar unterhandelt, wer an dem betreffenden Tage zu entbehren sei. Einige andre entfernten sich dabei regelmäßig während der Stunde. Zu diesem Zwecke brauchte man dem Schüler, der zunächst an der Thüre saß, nur den angemessenen Auftrag zu geben. Derselbe klopfte dann an der Bank, lief an die Thüre, als wäre dort ein Fremder, und rief in die Klasse, Dieser oder Jener möchte nach Hause kommen, worauf denn der Gerufene seine Bücher zusammenpackte und die Schule verließ. Nur selten, wenn dieses Manöver zu oft vorkam, schöpfte der fette Lehrer Verdacht, aber er war zu langsam um zuerst an der Thüre zu sein, und kam er nach dem gewöhnlichen Pfortner, dann war der vermeintliche Rufende stets wieder von dannen. So schmolz das Häufchen meistens gehörig zusammen. Aber auch die Bleibenden beschäftigten sich stets mit andern Dingen, was um so leichter war, als der dicke Herr ein äußerst schwaches Gesicht besaß. Unter den Bänken konnte man den einen mit Romanen, die andern mit Damen- und Mühlen-spiel beschäftigt sehen. Ja wir hatten sogar den Uebermuth, wenn er französische Worte erklärte, ihn zu fragen, wie die Gegenstände hießen, mit denen

wir uns gerade abgaben. Für mathematische Fragen hatten die Zerstreuten eine stereotype Antwort, welche hieß: „Das kommt auf die Art der Darstellung an!“ mit welcher er sich vollkommen beruhigte und worauf er die Lösung selbst gab. Und diese Naivität und Unkenntniß in Betreff seiner Schüler nahm nie ein Ende.

Eine besondere Eigenthümlichkeit lag noch in seiner Sprache. Er brachte nämlich fast nie einen Satz vor, der nicht als Lückenbüßer die Worte „als einmal“ enthielt. Er sagte z. B. nicht: „Beweise mir den pythagoräischen Lehrsatz!“ sondern: „Beweise mir als einmal den pythagoräischen Lehrsatz!“ Die Folge davon war, daß jeder Schüler es sich zur Aufgabe und Pflicht machte, das beliebte: „Als einmal“ in seine Antworten einzuschieben. Geschah dies mit der gehörigen Discretion, so merkte der Professor gewiß nichts. Einmal wurde es ihm aber bei einem unserer Kameraden zuviel, und voll Erstaunen hörten wir ihn in halber Wuth ausrufen: „Das Als einmal war auch als einmal wiederum zu viel!“

Bei diesen gleichsam passiven Streichen blieb es aber keineswegs, denn nebenher erfannen und führten wir auch noch allerlei tolle Possen aus. Kam das Frühjahr, so war die Schultube der Sammelplatz von allen aufzutreibenden Maikäfern, die unter und über den Pulken umherkrochen und dann und wann zum allgemeinen Gelächter schwirrend durch das Zimmer flogen. Wenn sich jemals Mäuse zeigten, so geschah es in der Stunde des dicken Professors, der sich nicht genug darüber wundern konnte, daß sich seine Zöglinge vor diesen Thierchen noch ängstlicher und zaghafter gebärdeten, wie junge Mädchen, denn bei einem solchen Zufalle erhob sich ein Schreien und Toben und die Schüler liefen in einer Weise über Tische und Bänke, daß man glauben konnte, der Boden stehe in glühenden Flammen. Wunderbarer Weise verirren sich sogar Frösche und Eidechsen in den Schulraum, obgleich derselbe auf dem ersten Stock lag. Neben diesen Sommervergnügungen brachte der Winter ebenfalls allerlei Lustbarkeit. Das eine Mal wurde irgend eine fettige Substanz in den Ofen geworfen, deren Verdunstung so schauerhafte Geräusche in die Stube ergoß, daß sich ein allgemeiner Husten auf alle Lungen warf und die Stunde geschlossen werden mußte. Ein ander Mal brachten wir möglichst viele Schneeballen mit und warfen sie über dem Catheder an die Decke, wo denn der Schnee zu schmelzen und dem Lehrer auf den Kopf zu tröpfeln anfing, was natürlich dadurch erklärt wurde, daß das Dach nicht mehr dicht sei und die Feuchtigkeit durchlasse. Gab die Natur uns keine Mittel an die Hand, so fehlte es uns auch nicht an sonstigem Zeitvertreib. Unter andern waren unsre Concerte oft von dem lebhaftesten Interesse. Wir brachten dieselbe dadurch zu Stande, daß wir alte Violin- und Klaviersaiten zwischen die Pulste spannten und darauf die größtmöglichen Dissonanzen hervorriefen, die wir

dem staunenden Lehrer durch allerlei übernatürliche Hypothesen, wie durch ferne Musik, Bagengerassel oder Schüsse zu erklären suchten. An eine Untersuchung der Thatsachen war bei diesen Gelegenheiten gar nicht zu denken, denn wie sollte dieser gewaltige Körperbau sich zwischen die engen Schulbänke drängen! — Zu andern Zeiten bereiteten wir dem dicken Professor noch andre Ueberraschungen. So bestellten wir einmal einen jüdischen Taschenspieler, der uns in der Schule seine Kunststücke vormachen sollte, und der bei der Anfrage eine solche Zudringlichkeit entwickelte, daß der gute ungeschlachte Lehrer sich nicht mehr zu helfen wußte und von Dankgefühl übersprudelte, als einige der handfestesten Zöglinge den Eindringling an die Luft setzten. In eine ähnliche Verlegenheit setzte ihn einst ein Orgeldreher, der mit einer gemalten Mordgeschichte die Hallen der Wissenschaft betrat. Am komischsten aber war die Scene, als wir einst einen blödsinnigen Menschen, der auf allen Gassen und Plätzen der Stadt umherzustehen pflegte, mit in die Klasse brachten und dem eintretenden Professor zuriefen: „Ein neuer Schüler! Ein neuer Schüler!“ Seine Ueberraschung war eben so groß wie seine Enttäuschung, als er den scheelen Ludwig — so hieß der Sumpel — in seinem Lehrsaale erblickte. Bald aber fand er doch Worte, nahm in großer Gümmüthigkeit ein Geldstück aus der Tasche und sagte: „Wie Ludwig, muß ich dich auch als einmal hier finden? Nun mach' dich aber als einmal sogleich fort!“

Mit einer so großen Weltunerfahrenheit, wie sie sich hier bekundete, paart sich gewöhnlich eine eben so große Gümmüthigkeit, die bei ihm ebenfalls zu Tage trat. In der That konnte man dem guten Mann mit irgend einer Kleinigkeit die lauterste Freude machen. Und dies geschah denn auch immer am St. Nikolaustage, wo wir versuchten, die Sünden und Fehler des ganzen Jahres in eklatanter Weise durch eine Frier zu sühnen, bei welcher dem dicken Herrn gewöhnlich die Thränen in den Augen standen. Kam er an diesem Tage in die Klasse, so waren die Räume so leer wie möglich und im Laufe des Unterrichts kniffen noch immer mehr Schüler aus, so daß er sich zuletzt selbst verwunderte, daß so viele Zöglinge fehlten. Plötzlich aber erklangen auf dem Gange laute Tritte, es zog heran, als ob eine Schaar Soldaten käme. Mit einem Male flogen die Flügelthüren auf und vier der größten Knaben schritten herein, indem sie eine Thür auf den Schultern trugen, auf welcher ein kolossaler gebackener Beckmann lag, der beinahe so groß war, wie der Lehrer selbst, und ihm unter lauten Ceremonien als Niklasgeschenk verehrt wurde. Bei solchen Gelegenheiten war des Jubels und Jauchzens kein Ende. Der gefeierte Mann konnte vor Nahrung keine Worte finden. Wir Schüler aber warfen uns mit kleinen Beckmännern und waren dabei so zahlreich versammelt wie sonst nie.

Diese Festlichkeiten nahmen aber mit der Zeit einen so lauten Charakter an, daß der Direktor hinter die Sache kam, zumal da ein allgemeines Stadtgespräch über diesen sogenannten Unfug ent-

stand. Der dicke Professor trug nämlich einmal den Beckmann, der ihm so helle Freudenthränen entlockt hatte, selber nach Hause. Unterwegs gesellte sich in der Gasse ein Hund zu ihm, schnüffelte an seinem Mantel herum und erwischte endlich ein Bein des Backwerks, welches er in aller Eile ausriß und davon rannte. Der erschrockene Mann schrie laut auf und wollte, sich selbst vergessend, dem Thier nachlaufen. Es gab ein allgemeines Aufsehen, die kolossale Maschine kam in's Stürzen, und am andern Tage erschien er mit geschundenem Gesichte in der Schule. Als die Ursache des Handels rüchbar wurde, kamen wir sämmtlich in's Verhör, und wenn wir uns auch trefflich herauszulügen wußten, so wurde das Sanct Niklasfest doch so strenge verboten, daß wir dasselbe im nächsten Jahre in Knäuels Wohnung feiern mußten.

Solche Leute und Erlebnisse waren für mein Zeichentalent natürlich Wasser auf der Mühle, was mir indeß nicht zum besten ausschlug. In unserer Klasse befand sich nämlich auch ein Schüler, der es verstand recht komische Verse zu machen. Da wir es beide liebten, unsere Stoffe aus der unmittelbaren Gegenwart zu nehmen, so fielen wir auf den Gedanken, eine Zeitung zu gründen und darin die Erlebnisse der Schule niederzulegen. Wer nur etwas Wisz besaß, der mußte seinen Beitrag in die wöchentlich geschriebene Nummer bringen, die alsdann mit den vorhergegangenen vereint und sorgfältig aufbewahrt wurde. Der Dichter und der Maler, wie wir hießen, waren natürlich die Redacteurs en chef, weil wir uns am meisten um die Angelegenheiten bemühten. Unser Hauptwerk aber bildete bei dieser Gelegenheit ein großes Epos, das gleichsam eine Iliade oder ein Nibelungenlied der Schule war und in dem die Professoren und Schüler in sehr drastischer Weise mitgenommen wurden. Da dasselbe eine lange Zeit durch unsere Klassenzeitung lief und da auch in den Familien der Schüler davon gesprochen wurde, so erhielt das Epos bald eine Art von geheimnißvollem Ruhme, und wir beide empfingen oft Complimente von Seiten, von denen wir diese Auszeichnung nicht erwarteten.

Welcher Schrecken aber erfasste uns einstmals, als wir, der Dichter und Maler, an einem Sonnabende vor die Lehrerconferenz geladen wurden! Das kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Wir traten in der Dämmerung in den spärlich erleuchteten Saal, wo die Professoren mit ernsten Gesichtern um den grünen Tisch saßen. Das verhängnißvolle Manuscript der Zeitung lag auf dem Tische. „Nährt dieser Schmier und Schmutz von euch her?“ donnerte der Direktor. Wir wagten nicht zu antworten. Und nun erhielten wir eine kurze aber kräftige Anrede, deren Schluß dahin lautete: „Ihr seid aus der Schule verwiesen!“

III. Aus dem Buchladen.

Meine Eltern hatten bis jetzt immer große Freude an meinen künstlerischen Versuchen gehabt, zumal ich durch die Beschäftigungen nicht ganz und

gar von den Studien abgehalten worden war; denn wenn ich auch grade nicht zu den ausgezeichneten Schülern gehörte, so blieb ich, da mich mein leichtes Auffassungsvermögen nie im Stiche ließ, doch nicht besonders zurück. Nun aber kam mit einem Male ein Strich durch die Rechnung. Zu Hause gab es heftige Szenen, nachdem man sich dort oft genug über mein Talent amüßert hatte. Die Verhandlungen meines Vaters mit den Lehrern wegen meiner Wiederaufnahme, führten zu keinem Ziele, denn ich hatte zu schwer gegen die Autorität gesündigt. Endlich aber legte sich der Zorn. Was war auch zu machen? Man zürnt ja nicht lange dem eigenen Fleisch und Blut. Nach den Vorwürfen kam man zum Ueberlegen. Anfangs war die Rede davon, mich auf eine auswärtige Schule zu schicken. Aber ich wehrte mich gegen das klassische Studium, weil ich fühlte, daß ich nicht zu einem Gelehrten taugte. So gelangten wir nach vielfältigen Beratungen zu dem Beschluß, ich solle den Buchhandel erlernen.

Nach einigen vorhergegangenen Erkundigungen wurde mir auch bald eine Stelle ausgemacht, und ich trat als Lehrling in die Schnabel'sche Buch- und Kunsthandlung, mit welcher auch noch eine Leihbibliothek verbunden war. Meine neue Existenz erschien mir gar nicht unangenehm, denn mein Prinzipal bewies sich als ein guter freundlicher Mann, und die Beschäftigungen sagten mir auch nicht übel zu. Ueberdies hatte ich eben nicht zu viel zu thun, sondern konnte viele Zeit auf allerlei Lectüre verwenden. In der Bücherwelt ging mir zunächst ein freieres Leben auf, als ich es bis jetzt gekannt hatte. Statt des langweiligen Partikelkrans der gelehrten Schule traten mir auf einmal die Gedanken und die Sprache unzerlegt und unsorgekaut vor den Geist. Ich las mit wahren Entzücken und gewann nach und nach beträchtliche Literaturkenntnisse, so daß ich schon bald manchem Sonntagleser und mancher Sonntagleserin der Leihbibliothek guten Rath erteilen konnte. Ueberdies hatte ich Gelegenheit, durch das Betrachten der einlaufenden Kupferstiche und Lithographien mein Auge und meinen Geschmack zu bilden. Und das Alles gab denn wiederum Anregung, zu meinen instinktiven Beschäftigungen, dem Zeichnen und Componiren, zu gelangen.

Fast noch mehr Spaß machten mir die vielen Menschen, die im Laden ein- und ausgingen und unter denen, wie das Sprüchwort sagt, unser Herrgott die verschiedenartigsten Kostgänger hatte. Es liegt nun einmal in meiner Natur, daß ich am liebsten mit Menschen verkehre. Ich lernte aus ihnen übrigens auch mehr, wie aus den Schriften, und erwarb mir bald eine solche Personenkenntnis, daß ich beinahe jenem Gesichte ansehen konnte, welches geistige Bedürfnis der Besitzer oder die Besitzerin hatte. Keiner war in kurzer Zeit besser im Stande die Leihbibliothek zu verwalten, wie ich. Bei mir hörte das lange Wählen und Suchen im Katalog auf, denn ich wußte die Leute auf ihr Aussehen hin zu behandeln. Je nachdem der Mann, je nachdem die Wurst. Weder der Lieutenant, der Student und

Handwerker, noch die elegante Dame und das schlichte Nähmädchen gingen unbefriedigt von dannen. Ebenso konnte ich den Professor, den Bauer, den Beamten und den Frommen im Geiste bedienen, wenn er ein Buch kaufen wollte. Und dabei trieb ich denn wieder nebenher meine alte Originalsägerei, wobei ich sehr glücklich im Fang war, denn es fehlte auch dem Buchladen nicht an komischen Helden, die ich, wie es früher geschehen war, zu Karrikaturen benutzte.

Besonders eigenthümlich erschienen mir namentlich einige literarischen Größen der Stadt, die sich nicht selten in unserm Geschäftstokale sehen ließen. Für diese Sorte war natürlicher Weise zwischen den Büchern der Tummelplatz, auf dem ihre Individualitäten am glorreichsten zur Entwicklung kamen. Wir hatten hier die beste Gelegenheit, ihnen hinter die Coulissen zu sehen. Ihr ganzes inneres Wesen spiegelte sich ab gegenüber den Schätzen der Literatur, die theilweise auf unsern Gestellen aufgestapelt waren, theilweise wöchentlich mit den Bücherballen von Leipzig ankamen. Und da war es denn höchst ergötzlich anzusehen, wie sie sich in eitler Selbstschätzung überhoben, und wie der Neid sie die Erfolge anderer Schriftsteller verachten ließ. Man konnte es aus ihren Mienen lesen und aus ihren Ergüssen hören, wenn sie oft die besten Bücher der Zeit als Makulaturwische aus den Händen fallen ließen. Mit einem Wort, es waren komische eigenthümliche Gesellen, die mir manche fröhliche Stunde bereiteten.

Als einer der seltsamsten von diesem Gelichter erschien Herr Gottlieb Knorr, ein untersezierter dicker Mann mit einem breiten Kopfe, dessen Gesicht demjenigen eines Bullenbeißers nicht unähnlich, zumal dasselbe mit einer kleinen gespalteten Nase verziert war. Auch seine Stimme hatte mit ihrer kurz und scharf hervorgestoßenen Worten, in denen sich der reinste westphälische Dialekt offenbarte, etwas von dem Bellen eines Hundes. Herr Knorr hatte früher den Posten eines Accessisten im Zollamt bekleidet und war nach langer Dienstzeit mit einer kleinen Pension verabschiedet worden, und zwar, wie es hieß, aus dem Grunde, weil er in die Manie des Reimens hineingekommen war. Allen Nachrichten zufolge beschlich dieser dichterische Wahnsinn ihn erst in reiferen Jahren nachdem er einstens ein gelungenes Gratulationsgedicht an den Steuerdirector verfertigt hatte. Von jener Zeit an ließ er sich nicht leicht eine Gelegenheit entwischen, wo er den Mäusen einen Besuch abstatten konnte. Er besang nun den Frühling, den Sommer, den Herbst und den Winter. Jeder Sänger und jede Sängerin auf dem Theater erhielten von ihm Libationen. Von seinen Erfolgen angepörrt gab er sogar eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten auf Subscription heraus, die durch seine Philister- und Krämer-Bekanntschaften zu Stande kam. Er nannte sich selbst einen Naturdichter, der aus seinem naiven Geiste die Blitze des Genies leuchten lasse. Ueberdies blieb er nicht bei der Lyrik stehen, er versuchte sich auch in Tragödie und Lustspiel. Wahrscheinlich entstanden deshalb auch alle die Lobpreisungen der alljährig

wechselnden Bühnenglieder, welche er zweifelsohne auf diese Weise für seinen dramatischen Nachruhm gewinnen wollte, was ihm indeß nicht gelang. Dieser Dichter war äußerst freundlich und glatt, so lange man sein Talent bewunderte. Gab man ihm aber nicht die gebührende Ehre oder wagte man es gar, ihn fein oder derb zu persifliren, dann trat eine kolossale Grobheit an den Tag, die offenbar dran erinnerte, daß man es mit einem frühern Zollmenschen zu thun hatte. Er verstand sich eben nicht darauf, einen Wit auf seine Weise zu pariren; im Gegentheil, er schlug gleich mit westphälischen Bohnenstangen drein. Und seine Naturwüchsigkeit war alsdann nicht einmal mit den derbsten Worten zufrieden, er spruchte sogar vor den Gegnern aus. Ebenso wüthend verhielt er sich Zeitungen und Büchern gegenüber. Gesiel ihm irgend eine Stelle nicht recht, so besprigte er sie im allermauerlichsten Sinne mit seinem Geifer. Unter diesen Bedingungen war es natürlich, daß es ihm an Spöttern nicht fehlte. Wie sehr er aber dieselben und die ganze Welt verachtete, das ging aus einer Sage hervor, die man in der Stadt allgemein von seiner Fei der Sylvesternacht erzählte. Es hieß nämlich, daß mit dem ersten Schläge des neuen Jahres sein unedelfter Theil aus dem Fenster seiner Dachstube hervorsehe, und daß Herr Gottlieb Knorr alsdann mit dieser Pantomime jene Invitation der ganzen verachteten Welt zurufe, die auch einst Götz von Berlichingen durch das Fenster gerufen haben soll, wenn Herr Wolfgang Göthe recht berichtet war.

Eine andere curiose Figur, die ebenfalls mitunter den Buchladen betrat, war Herr David Jonas, ein israelitischer Viehhändler und Gütermakler und zugleich patentirter Verfertiger von Gichtstiefeln, die beinahe alle Wochen als neue Erfindung und probates Mittel von D. Jonas, den das blöde Publikum wegen des lateinischen D. für einen Doktor und nicht für einen David halten sollte, in den Zeitungen der Provinz angezeigt wurden. Neben diesen vielseitigen Spekulationstalenten hatte der Mann aber auch das Kainmal der Dichtung auf seinem von rabenschwarzen Locken überhangenen Gesichte stehen, welches die Abstammung des Besitzers nicht verläugnen konnte. Er war sogar so glücklich, die erhabenen Producte seines Geistes mitunter in die Spalten des Kreis-Graberger-Wochenblattes, das am Orte seiner Heimath veröffentlicht wurde, gedruckt zu leihen. So oft dies der Fall gewesen war, sahen wir ihn bei seiner Anwesenheit in der Stadt, in den Läden treten, wie einen Menschen, der etwas auf der Pfanne hat. Gewöhnlich war er alsdann so schmutzig-elegant costümir, wie es seinem Stamme gewissermaßen eigen ist. Besonders beleihtigte er sich auffallender, von bunten Farben strahlender Westen und Halsbinden, die aber deshalb nicht recht zu dem Manne paßten, weil sie weder mit dem fettflexigen Nocke und den abgeschabten Hosen noch mit dem schmutzigen Hemde harmonirten. Aus diesem Grunde wollte die dicke goldne oder vergoldete Kette, so wie die blinkenden Ringe an den ungewaschenen Händen auch nicht recht passen. Aber was wußte Herr

David Jonas von der Uebereinstimmung in den Farben und dem Schnitte der Kleider, die er nach Gelegenheit bald hier und bald dort gekauft hatte, wo ihm ein einzelnes Stück in die Augen stach! Im Gegentheil, er fühlte sich sehr wohl in seinem irdischen Dasein, ja er hielt sich gewissermaßen für eine neue, vielleicht sogar verbesserte Auflage des harsenschlagenden Königs in Israel, was auch daraus deutlich hervorging, daß er am lautesten sprach, wenn viele Leute im Laden waren und daß er jedesmal seine besudelten Wochenblätter und Manuscripte aus der Tasche zog, wenn hübsche Damen erschienen, vor denen er denn zugleich seine Haare zurechtstrich und seine Augen funkeln ließ. Daß uns seine Erscheinung immer wieder auf's Neue einen Schrecken einjagte war natürlich, denn wir wurden ihn selten unter vier bis fünf Stunden los, in denen wir neben seinen neuen Geistesproducten auch seine überaus gediegenen Urtheile über die neueste Literatur hören mußten. In gleicher Weise erzählten die Leute aus der Stadt, die zu den Gebildeten gerechnet wurden, daß er sie ebenfalls zuweilen auf der Straße anhielt und mit seinen Gedichten und Kritiken in Angst und Noth brachte. Das Ziel und Ende solcher Unterhaltungen lief denn gewöhnlich dahin, daß er auf dem besten Wege sei, die Literatur in neue erhabene Bahnen zu lenken, daß ihn die Welt noch nicht erkenne, daß er aber seiner künftigen Erfolge so sicher sei, wie Columbus der Entdeckung Amerika's. Zugleich verblehte er nie in patriarchalischer Weise von seinen Brüdern zu erzählen, welche, jünger wie er wären und sich noch im väterlichen Hause des Schlächters Abraham Jonas befänden und von denen der eine das größte Genie der Gegenwart für die Musik, der andere für die Malerei besäße. Seiner Schlussmeinung gemäß sollten sie drei, dieses geniale Kleeblatt, Titanen gleich mit der Zeit den Himmel der Kunst stürmen.

Als Dritter im Bunde ließ sich noch der Professor Baribolomäus Hummel zuweilen zwischen unsern Büchern sehen. Er war indeß nur ein dünner flatternder Strichvogel in zerzausten Kleidern und stets mit einem Regenschirm bewaffnet. Ich glaube der arme Teufel konnte mit Recht in Beziehung auf diese Besitztümer sagen: Omnia mea mecum porto. Kaum war er da, so verschwand er auch wieder, wenn er die Nase mit der grünlichen Brille in ein paar Bücher gesteckt hatte, ohne auch nur einen Buchstaben darin anzusehen. Seiner Aussage nach hatte er nämlich sehr viel zu thun, denn er gab in allen europäischen und einigen asiatischen Sprachen Unterricht, verstand aber weder die einen noch die anderen. Sogar in seinen unsterblichen Gedichten fanden sich deutsche Sprachfehler die Hülle und die Fülle. Trotz seiner vielen Beschäftigungen lief er aber aus einer Kneipe in die andere, wo die jungen Leute, wenn sie ihn mit einem Glas Bier und einem Stück Leberwurst regalirten, den erquisitesten Unfimm mit ihm treiben durften. Dort mußte er seine Dichtungen vorlesen, dort wurde ihm in seiner Unwissenheit die größten Lügen aufgebunden, damit er sie mit

seinem Klatschtalente weiter bringe, dort wurden ihm in Personen von Handwerksburschen die Felder der Literatur vorgestellt, dort wurde er unter den tollsten Ceremonien in geheime Gesellschaften aufgenommen, dort wurde ihm entdeckt, wie er von der Polizei verfolgt werden sollte wegen demagogischer Umtriebe, kurz, dort wurde er gemartert und gespeinigt, aber trotz alledem ermüdete er nicht, sich wieder an den Drien einzufinden, wo eine Krippe gratis über seinem Haupte schwebte.

Zu allen diesen kam noch die Dichterin Eveline Freiin von Ermel, die hohe Gestalt mit den Storchbeinen und den Entenschnabel im Gesichte, eine der letzten alten Jungfern aus einem vermodernden reichsfreiherrlichen Geschlechte, welches so heruntergekommen war, daß der eine Bruder die Clarinette auf alten Kirchweihen spielte und daß der andere sich nur mit Fischen im Stadtgraben, was doch wenigstens eine noble Passion ist, beschäftigte. Sie schrieb unter dem Namen Forte Piano und hatte ebenfalls einige Bücher „Gänseblümchen“ und „Sittesmütterchen“ auf Subscribiton herausgegeben. Neuerdings war sie zu den Frommen im Lande übergegangen und schrieb geistliche Lieder und loyale Gedichte auf das fürstliche Haus. Im Niederschlagen der Augen und dem Flüstern der Stimme konnte man ihr süßames, sanftes Gemüth erkennen. Dennoch hatte sie Augenblicke der Aufregung und des Zornes, besonders wenn sie die Lieblingsdichter der Gegenwart in Carinet und Goldschnitt gebunden in den Bücherschränken paradien sah. Sie unterließ dann niemals die Autoren leichtsinniges Gefindel und ihre Verbreitung im Publikum Abgötterei zu nennen. Ihr Gesicht verzerrte sich zu gleicher Zeit und alle ihre Bewegungen wurden so fahrig und eßig, daß man glauben konnte, sie sehe das Volk Gottes um das goldne Kalb tanzen. Freilich sprach sie von ihren Gedichten anders. Wenn es wahr gewesen wäre, was sie in verblümter Rede sagte, so hätten dieselben in der Bundeslade bei den Gesetztafeln aufbewahrt werden müssen.

Hatten mir diese Leute im Anfange unserer Bekanntschaft auch gewissermaßen Spaß gemacht, weil ihre Persönlichkeiten meiner Liebhaberei für Originale entsprachen, so fingen sie doch nachgerade an, mich herzlich zu langweilen. Auch unser Prinzipal, Herr Schnabel, erging sich stets in durchaus nicht schmeichelhaften Betrachtungen, wenn der Eine oder der Andre dagewesen war, was wohl hauptsächlich seinen Grund darin hatte, daß sie sammt und sonders nur die Bücher beschmüffelten oder dieselben gar zur Lectüre mitnahmen und nicht selten schmutzig zurückbrachten, dagegen aber niemals die kleinste Broschüre kauften. Er nahm deshalb auch gar keinen Anstand, sie Hungerleider und Zeitverderber zu schimpfen und andere Ausdrücke zu gebrauchen, in welche wir von ganzem Herzen einstimmt.

Diese oft geäußerten Betrachtungen kitzelten in mir den alten bekannten zeichnenden Spottkeufel auf. Heimlicher Weise begann ich eine Karikatur auf

unsre literarischen Belästiger anzufertigen. Der Gedanke, der mir den Stift führte, war, die Freiin von Ermel als Sappho darzustellen, welche die Leier spielend in der Mitte der Gruppe saß, während ihr der Professor Bartholomäus Hummel einen Dittelfranz auflegt und Herr David Jonas seine Gichtstiefel als Kothurn verehrt, inßes der Naturdichter Gottlieb Knorr im Hintergrunde steht und jene stadtkundige Geberde macht, mit welcher er Menschen und Zeitungen begeisterte.

Der Versuch gelang ganz nach Wunsch. Die betreffenden Personen waren so kenntlich wie möglich. Als ich mein Werk vollendet hatte, zeigte ich das Blatt den beiden Gehülften im Laden und erregte bei ihnen einen wahren Jubel. „Das müssen wir zu einem Hauptstreiche benutzen,“ hieß es, „die Satyre wollen wir den langweiligen Menschen schon unter die Nase reiben!“ Und nun ging es an ein Berathen, wie wir am besten zum Ziele gelangen könnten. Der Eine meinte, ich sollte Copien davon anfertigen und dieselben den Schönggeistern anonym zuschicken, was aber an meiner entschiedenen Weigerung, die Sache nochmals zu behandeln, scheiterte. Der Andre schlug drauf eine Lithographie für den allgemeinen Verkauf vor. Ein solches Unternehmen aber traute ich mir nicht zu, und die Tafel durch andre Hände ausführen zu lassen, dazu fehlte mir der Muth und uns allen das Geld. Was blieb also übrig? Wir kamen endlich überein die Zeichnung am nächsten Sonntag, wo immer am meisten neugierige Leute die Stadt durchwanderten, ohne Vorwissen des Prinzipals, dem wir noch einen besondern Gefallen damit zu erzeigen wähten, in die Schaufenster der Handlung zu legen.

Gesagt, geihan! Der Erfolg übertraf alle Erwartung; das Haus wurde, nachdem Einige das Blatt entdeckt hatten, vollständig belagert. Unter dem Fenster hörten wir ein unablässiges Scherzen und Lachen. Hunderte von Menschen drangen in den Laden und fragten nach dem Preise, worauf wir ihnen die Antwort gaben, das Blatt solle erst lithographirt werden. Sogar unser Prinzipal hatte seine Freude dran, so daß ich einen großen Triumph feierte. Leider wendete sich aber am andern Tage das Blättchen. Es wurde für mich kein blauer Montag. Gottlieb Knorr ließ den Herrn Buchhändler Schnabel wissen, daß er eine Injurienklage gegen ihn beim Gericht anhängig gemacht hätte. Die saubern Brüder der Freiin von Ermel aber rückten ihm ins Haus und forderten Genugthuung. Mein Prinzipal war Familienvater und Geschäftsmann und deshalb lag ihm denn alles dran, jeden Scandal zu vermeiden. Was war da zu thun? Ich wurde als Autor genannt. Ich war der Thäter eines Verbrechens, von dem er keine Ahnung gehabt hatte. Dieser Umstand gab Anlaß zur Verständigung der streitenden Parteien. Die Bedingung des Friedens aber war meine Entlassung aus dem Geschäft. Wiederum gesagt, geihan! Am Abende desselben Tages ging ich nach Hause, um nicht länger Buchhändlerlehrling zu sein.

(Fortsetzung folgt.)



Der Dichterruhm ist hohes Ziel
 Du, ja, hohes Ziel,
 Der Hölner Lüble griff zum Kiel.
 Zugleich er das Papier sich nahm,
 Du, ja, Papier sich nahm,
 Darauf er in die Dinte kam.

Er schrieb sieb'n Jahre mit Geduld,
 Sieb'n Trau'rspiel lagen in dem Pult.
 Sucht sieb'n Jahr Einen der sie druckt,
 Doch dieses ist ihm nicht geglückt.

Sucht sieb'n Jahr, der sie lesen sollt,
 War Keiner, der sie hören wollt.

Er ward vor Kummer blau und blaß,
 Da rufet er den Satanas.

Der Teufel kam, fragt, was beliebt?
 Sprach Lüble: Was Gehör mir giebt!

Der Schwarze meint: Verschreib dich mir,
 So wag ich es und lausche dir.

Lüble verschrieb mit seinem Blut
 Die Seele. Satanas sprach: Gut!

Der Lüble nun sein Stück begann,
 Der Teufel fing zu gähnen an.



Und als ein Akt kam an das End,
 Hat Satan hunderimal gegähnt.

Beim zweiten Akt rann ihm der Schweiß,
 Ihm war's wie in der Höll so heiß.

Beim dritten Akt Herr Satanas
 Stoblschwarzer Leib ward freideblas.

Beim vierten kam Stinnsackentrampf,
 Es dreht Ohnmacht in Todeskampf.

Vom fünften Akt hat er genug,
 Fliegt durch den Schornstein fort im Flug.

Herr Lüble aber zornig ganz
 Greift ihn im Fliehen rasch beim Schwanz.

Er, Satan flieg', da, Lüble reiß!
 Der Dichter rupft ihm aus den Steiß.

Den Steiß, den hält er in der Hand,
 Der Satan ist zur Höll gerannt.

Herr Lüble thut mit argem Fluch
 Den Schwanz als Zeichen in das Buch.

Und die Moral von dieser Mär,
 Du, ja, dieser Mär!

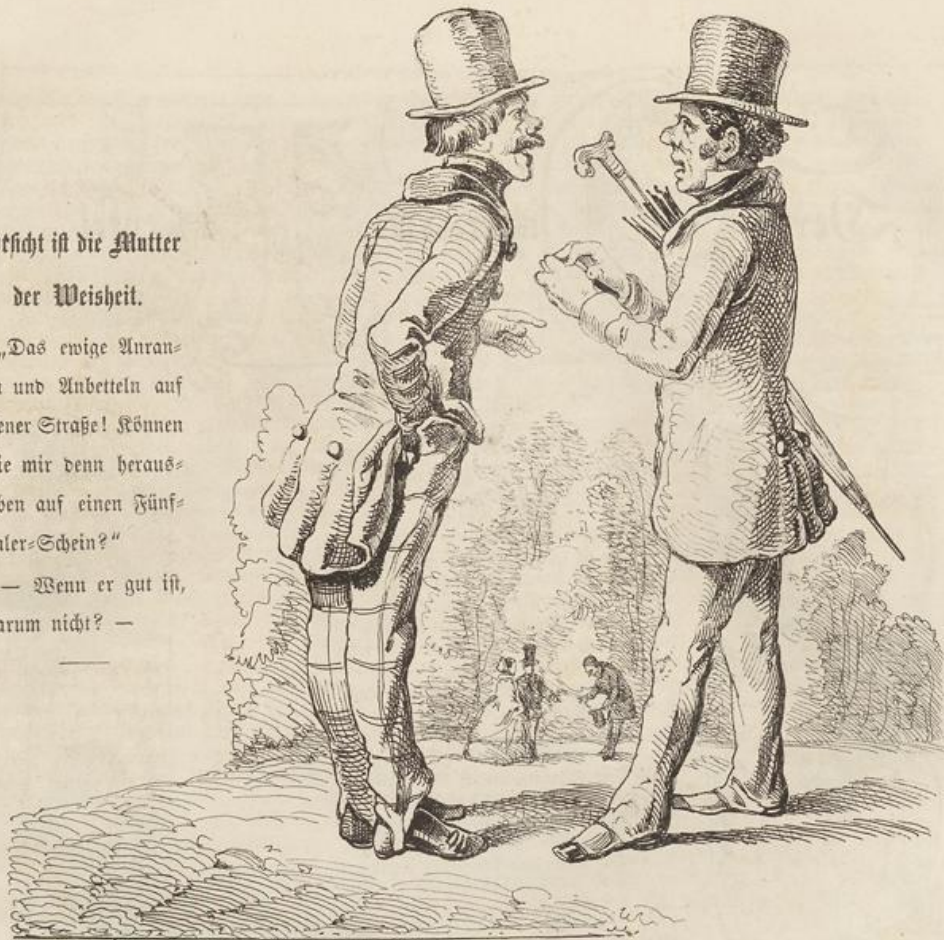
Forcht Satan sehr, doch Dichter mehr!



Vorsicht ist die Mutter
der Weisheit.

„Das ewige Anran-
zen und Anbetteln auf
offener Straße! Können
Sie mir denn heraus-
geben auf einen Fünf-
thaler-Schein?“

— Wenn er gut ist,
warum nicht? —



Rittmeister. Also der Corpo-
ral Horat und Rekrut Jonasz sind
über die Reiterade ausgeblieben?
(Zum Corporal.) So ein alter bra-
ver Unteroffizier, der der jüngeren
Mannschaft als Muster dienen soll
— bleibt über den Zapfenstreich
aus! Kennt er denn das Regle-
ment nicht? Wenn er ein Rekrut
wäre, mücht' ich es verzeihen, aber
so — 24 Stunden kurz geschlossen.
(Zum Rekrut.) Und er — kaum
daß er drei Brodtage dient, bleibt
er über die Reiterade aus! Wenn
er ein alter, gedienter Mann wäre,
könnte man ihm etwas durch die
Finger sehen — ich werde dich
lehren, was das Reglement sagt.
(Zum Wachmeister.) Lassen's den
Kerl 24 Stunden kurzschließen.



Lehrer. Nachdem ich euch die Zusammenfügung der Uhren und die Bewegung derselben, die theils durch Pendel, theils durch Räder, theils durch Stahlfedern entsteht, auseinander gesetzt habe, sage mir Karl Schrutefoy einfach und bestimmt: Was ist die Uhr?

Schrutefoy (schnell gefast). Fünf Minuten vor halber Elf!

— Na, was für en Landsmann seind Sie denn? —

„Ein Sockse!“

— So? Aber Ihr Dialect klingt so österreichisch! —

„Konn wol sein, wor ich doch Holt en halb Johr in Russland!“



Neueste politische Anschauungsweise
des schwäbischen Ortsvorstehers Bopferle zu Schrobenhausen.



De Bolidit geht mit der gröschte Schlaubeit und Behutsamkeit zu Werk. Es werde Verhandlung gepflege, bisch man sich gegeseitig den Schlandpunkt

flor gemacht hot, wobei natierlich de gröschte Diplo- mate eine fobelhofte Zungefertigkeit entwickele. Die Schickfäler der Völker werde dorcheinander gemischt, bisch man damit vorgeht, nachdem de Verhandlung



abgebroche, zur Dhenstieve über zu geben. Mit der gröschte Schnellikeit in den Bewegung, überziehe g'waltige Masse Berg und Thal und's bleibt anderch nir übrig, als,

das der blanke Schiabl entscheidet und Blut ver- gosse wird, bisch wieder der Bollmond wolkenfrei friadlich lächelnd in die schille Thäler schaut.



Wie der Ober-Schwab
seine Reit-Abenteuer

bei seiner Heimkehr seinen Freunden
erzählt.

Nr. 1. So a arabisch' Schimmelstut, des ischt a ander
Sach' als de Karregaul', wo man hier z' Land hot; bi'm
Sprung glaubt Ibr, Ibr seid noch im Sattel, derweil ischt
er schon zehn Schritt unter Euch wegg'litte' und Ibr sibt
uf der Luft!"





Nr. 2. „Do hob' i' mal a
Verberhengst g'ritte, der stieg fer-
zengrad in d' Luft. Ich nit faul,
druck 'm de Kebl mit beide Fäust
so z'sammen, doß er sein'n Reiter
fenn'n g'lernt hot!“



Nr. 3. „Dehs ischt aber noch nicks. So a andaluhfisch' Kobluch druckt sich bi'm Sack wie 'n
Aal so z'samme, doß er Euch uhs'm Sattel un G'schirr use springt.“



Nr. 4. „Mei'n Freund Struz dem hob' i bei Leipzig mal das Lebe g'rett't, dieweil grad' so'n Husar auf den einbaut, variere ich zugleich, während' ich den, der zwischen uns ist, durchstos, den Hieb des verd — Husaren und der Struz konnt' lache, der kam noch 'mol mit dem Schred deroon.“



Nr. 5. „Im Turkenkrieg stogt mer so'n Malefiz Kosack de Lanz in den Wanscht, dorch und dorch, läßt se zum Glück aber wieder los, und so segt se und tanzt se so weidlich auf mei'n müden Schinnohs von Gaul herum, daß er wie toll anfängt zu laufe, un so krieg i a Vorsprung un komm derdorch.“



Ein Ureinwohner.



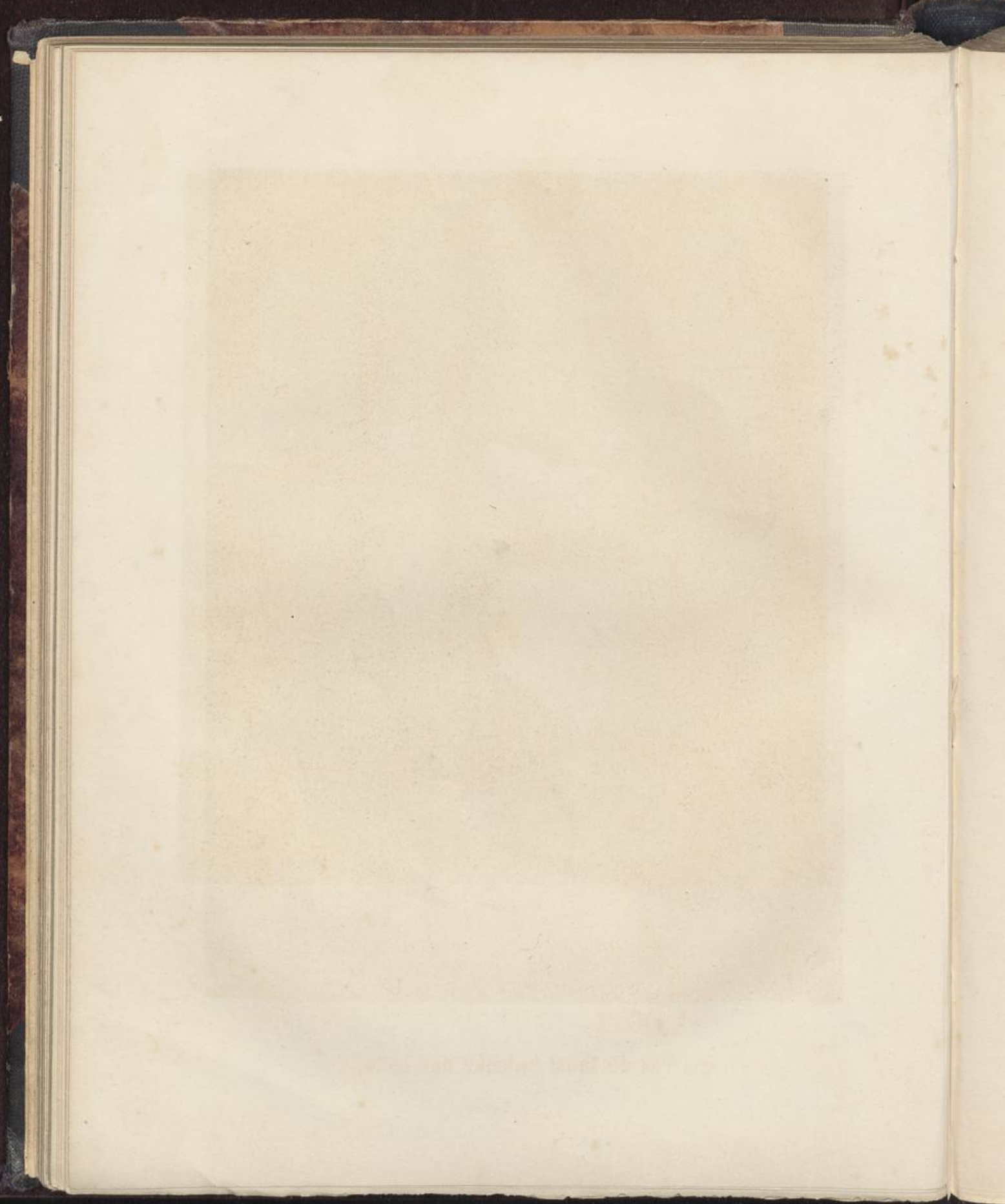
„Nur nicht so feige mein lieber Herr Bruder, springen Sie dreist herüber!“
„„Beleidigen Sie den Springer nicht, ich nur trage Bedenken.““



Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o in Düsseldorf (vormals Arnz & C^o)

Hausfrau „ Aber Johann wirst du denn mit deinem Rasiren gar nicht fertig ? ! ”

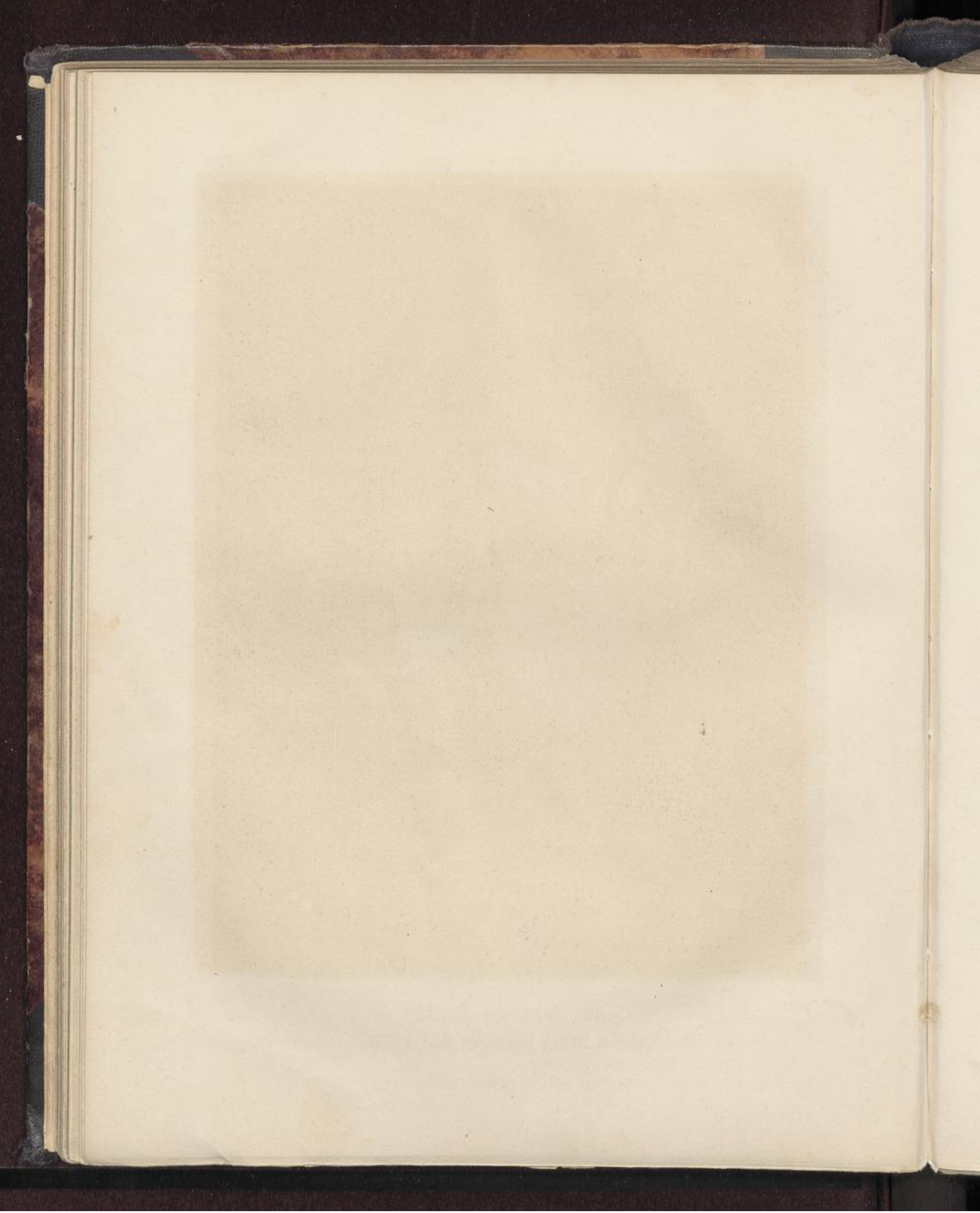
Johann: „ Jch weis et nit wat et gedonn es Madam, vun der Zick an dat ich dat **Moras'sche harsträubende Mittel** gebrucht han kütt mer der Bart ob dem eine Backe glich wider erus, wann ich den andern afrasirt han.

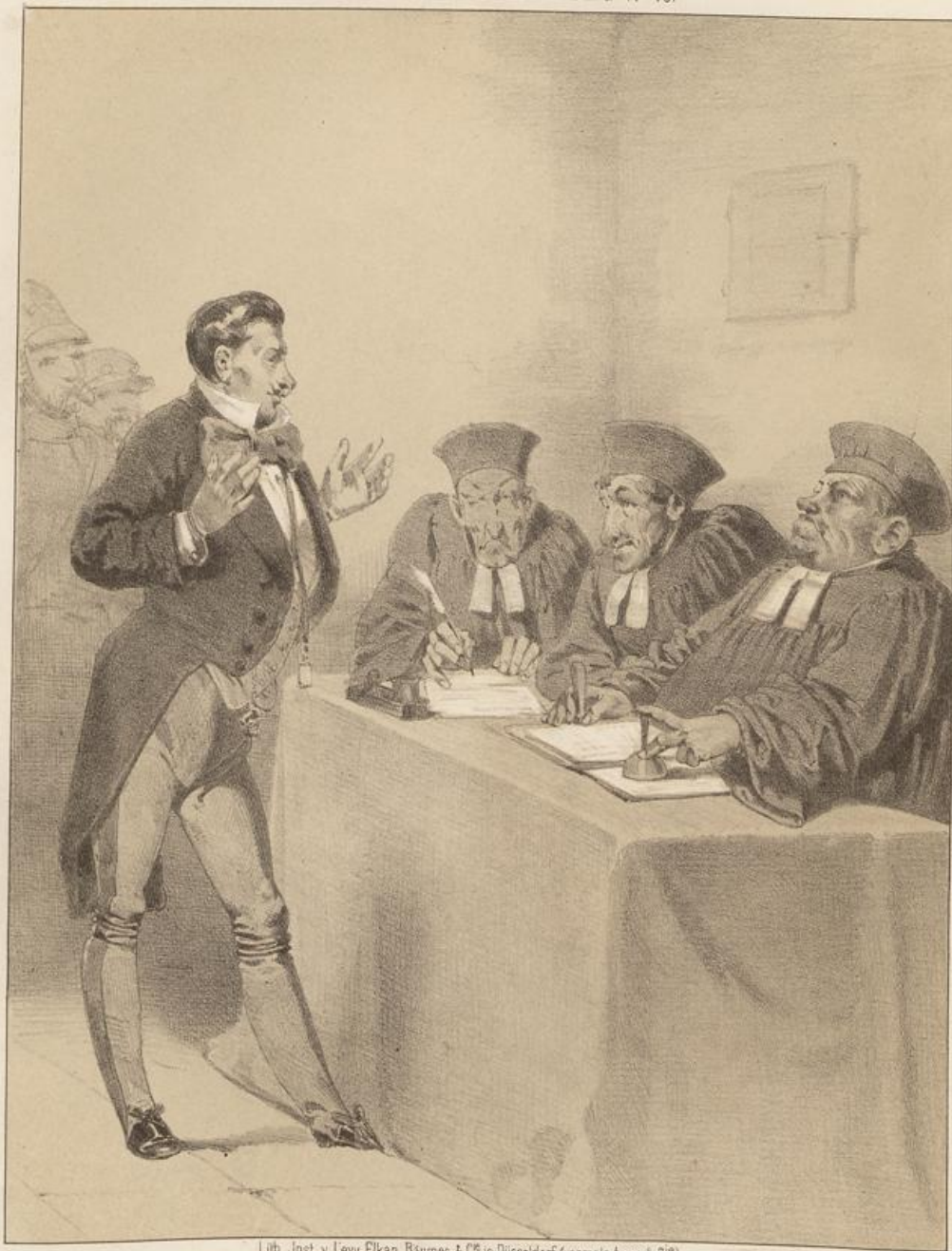




Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o in Düsseldorf (vormals Arnz & C^o)

Was du thust bedenke das Ende.





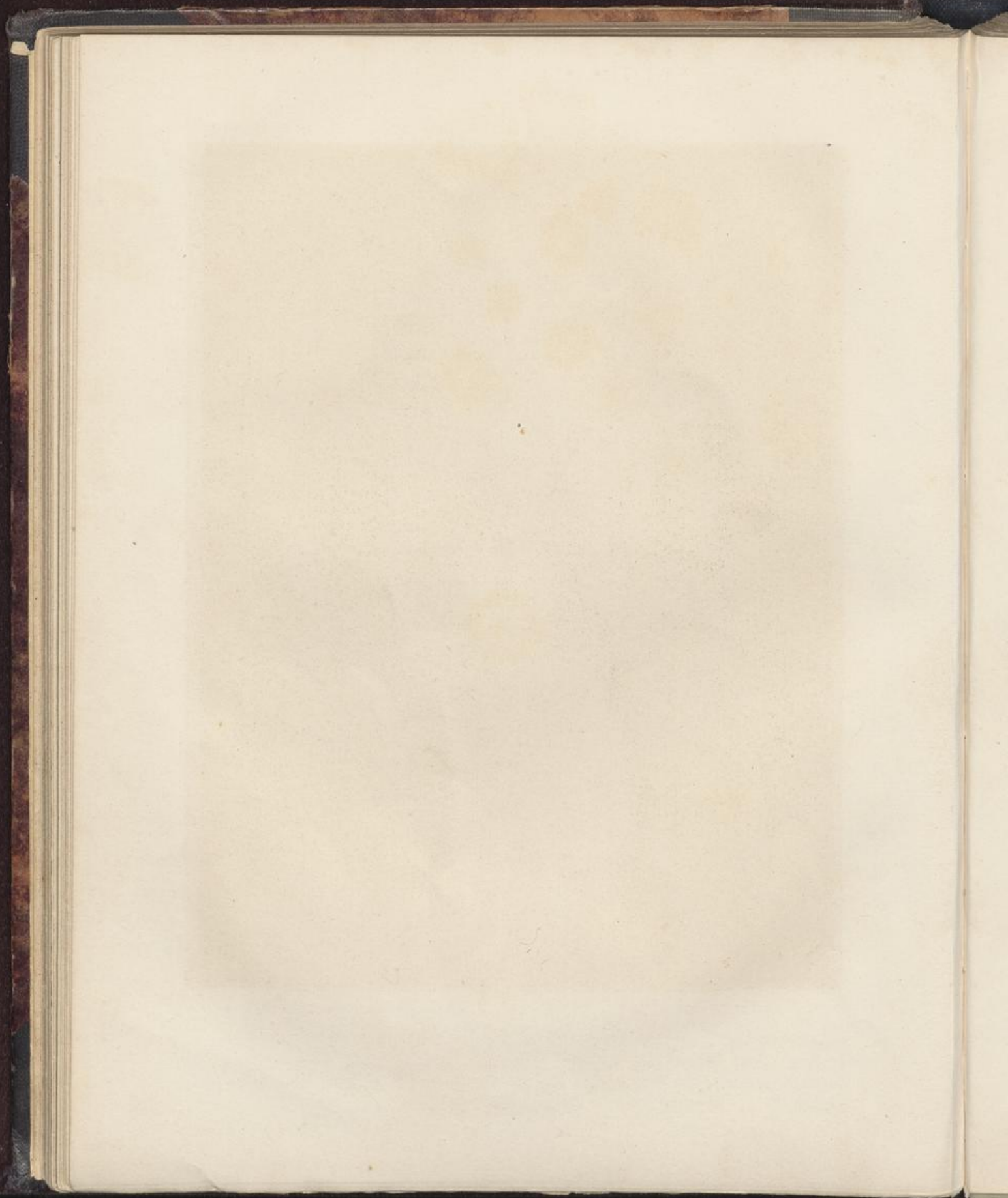
Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^{ie} in Düsseldorf (vormals Arnz & C^{ie})

Don Juan vor Gericht.

Richter: Sind Sie denn der Herr Don Juan, der den Vater dieser Fräulein Comthur ermordet hat? Don Juan: Ja!

Richter: Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen?

Don Juan: Der Comthur hat mich gereizt. Richter: Wodurch? Don Juan: Durch seine Tochter!

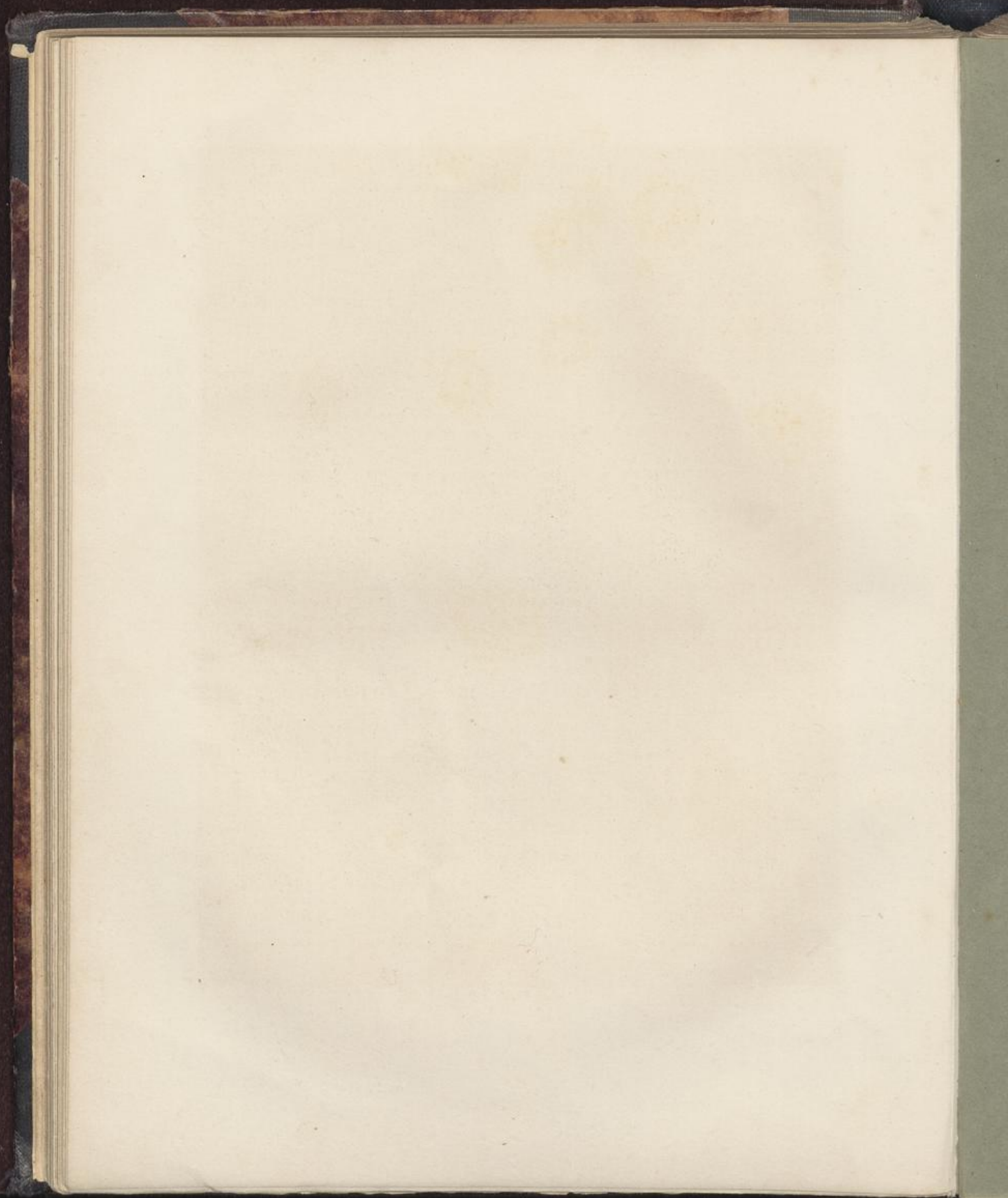


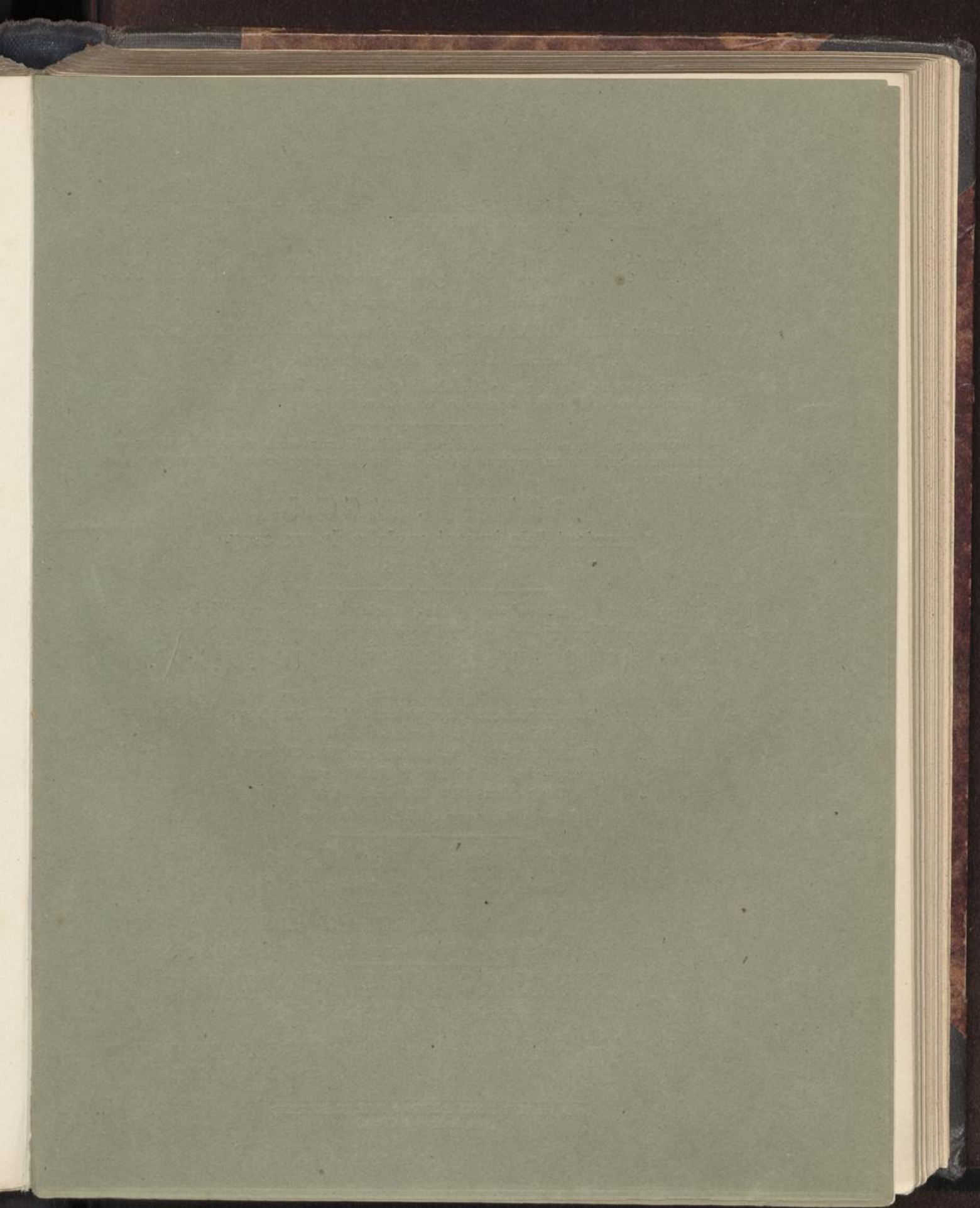


Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^{ie} in Düsseldorf. (vormals Arnz & C^{ie})

General. (Oestereich) Nun, Schulze haben die Leute in Eure Gemeinde auch eine gute Gesinnung ?

Schulze. (Ungar) Gewiß Ew. Gnaden ! Nur der Pastor ist holt so a schwarz gelbe Hallunke.





In dem Verlage der Unterzeichneten sind nachstehende Kunstwerke erschienen und durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen:

Blüchers Sieg über die Franzosen bei Kaiserslautern.

(Rheincampagne 20. September 1794.)

Gemalt von **EMIL HÜNTEN**. Lithographirt von **EUGEN KRÜGER**.

(Mit Tondruck. 30" hoch, 42" breit.) Preis 4 Thlr.

Wir erlauben uns dieses grosse Kunstblatt allen wahren Vaterlandsfreunden und Veteranen besonders in jetziger Zeit bestens zu empfehlen.

Ferner ist ein neues brillantes Farbendruckbild bei uns erschienen, auf welches wir alle Kunstfreunde aufmerksam machen. Es ist dies die anmuthige Reiterfigur der reizenden, wohlgetroffenen

MADAME DRAGOILA montant Jela jument anglaise de pur sang.

Preis 3 Thlr.

Ferner debitiiren wir nachstehende Werke, die sich durch gelangene Farbendrucke, im mittelalterlichen Charakter ausgeführt, besonders auszeichnen:

Das katholische Kirchenjahr in Bildern.

3 Hefte in gr. 4° à 4 Blätter Thlr. 4.—

Das 1. Heft enthält: **St. Franziscus Seraphicus. St. Josephus. St. Johannes d. Täufer. St. Ursula.**

„ 2. „ „ **St. Elisabeth. St. Hubertus. St. Petrus & Paulus. St. Caspar, Melchior & Balthasar.**

„ 3. „ „ **St. Catharina. St. Helena. Ave Maria. St. Stephanus.**

Jede Lieferung à Thlr. 1. 10. Sgr.

Die Heroen des alten Testaments.

Grosses Farbendruckbild. Preis 3 Thlr.

Ansichten des mittelalterlichen Cölns.

9 Blätter nach den Holzschnitten des Antonius von Worms 1521. kl. Folio. 5 Thlr.

ERINNERUNGSBLATT AN DIE PRIESTERWEIHE.

Farbendruck in Folio 1 Thlr. 20 Sgr.

DÜSSELDORF, April 1859.

LEVY ELKAN, BÄUMER & COMP.
(vormals ARNZ & COMP.)